Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 14

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

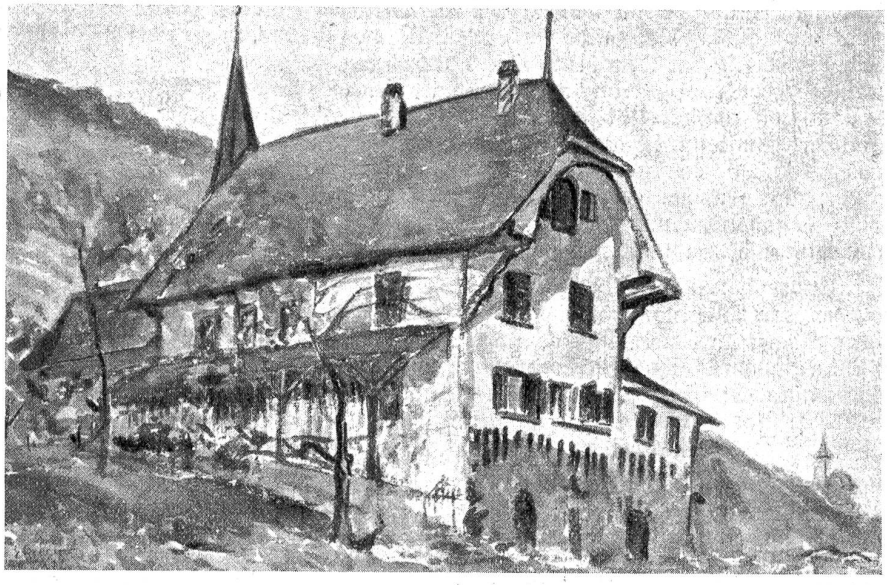
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schlössli in Schafis.



Das Schlössli in Schafis. Nach einem Aquarell von Dr. E. Geiger, Ligerz.

Das in der Nacht vom 22. auf den 23. März zum Teil niedergebrannte Schlößli oder Kirchbergerhaus in Schafis war eines der besterhaltenen alten Rebgüter, die sich adlige Familien und Klöster im Mittelalter am Bielersee geschaffen hatten. Durch den Bau von Straße und Bahn hat es im vergangenen Jahrhundert bloß kleinere Vorbauten und den eigenen Hafen verloren. Zwei andere Rebschlößlein hatten der Straße ganz weichen müssen. Das Kirchbergerhaus gehörte im 16. Jahrhundet zum ausgedehnten Besitz der Familie von Ligerz, jener Familie, die ökonomisch sowohl wie dem Namen nach das Erbe des verarmten und aussterbenden Geschlechts der Freiherren von Ligerz antrat und deren wappengeschmückte Sitze man noch heute im Dorf Ligerz, im Hof, in Neuenstadt und Pruntrut bewundern kann. Im ausgehenden 16. Jahrhundert gehörten die Sitze in Schafis und Neuenstadt dem Junker Vinzenz, der bischöflicher Meier und Kastellan in Neuenstadt war. Noch sieht man unter den schönen Grabsteinen an der weißen Kirche in Neuenstadt das Grabmal der edlen Dame Helena von Luternau, der Frau des Junkers Vinzenz von Ligerz.

Durch eine Enkelin ging das Rebgut in Schafis an die Familie von Erlach über. Im Jahre 1679 verkaufte es Joh. Rudolf von Erlach an den Notar und Deutschseckelmeister Leonhard Engel, einen zu hohen Ehren gekommenen Angehörigen der aus der Ostschweiz zugewanderten, noch jetzt am Bielersee verbreiteten Familie der Engel. Leonhard Engel baute das Haus gleich um (wie die noch erhaltene Jahrzahl 1680 bezeugt). Er stiftete auch jenen geschnitzten Familienstuhl mit dem Engelwappen, der noch heute die Ligerzer Kirche ziert.

Von spätern Besitzern sind zu erwähnen der gelehrte Landvogt Samuel Engel sowie später der Hauptmann Kirchberger, dessen Bruder Rudolf das Gut 1830 an Jakob Teutsch verkaufte. Noch heute befindet es sich im Besitz der Familie Teutsch. Während der französischen Revolution hatte es mehrmals den Besitzer gewechselt. In jenen unruhigen, den unsrigen vielfach ähnlichen Zeiten bot das Haus berühmten französischen Flüchtlingen Obdach, so dem Grafen Louis de Narbonne, der noch unter Ludwig XVI. Kriegsminister gewesen war und der zum Freundeskreise der Madame de Stael gehörte. Er muß ein sehr geistreicher Mensch gewesen sein. Später trat er in den Dienst Napoleons. Der damalige Besitzer des Hauses war ein Neuenstadter, der Pfarrer Groß, der damals in Teß auf dem Tessenberg amtete.

So hat das Haus, das heute seine langen Kamine gleich Fabrikschloten in die Luft streckt, eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Es ist zu hoffen, daß es in der alten Art wieder aufgebaut werde. Dr. E. G.

Ein poetischer Schuhmacher.

Hans Sachs war nicht der einzige Schuhmacher und Poet dazu. Er hatte mehrere Handwerksgenossen, die nicht nur das Leder klopfen, sondern auch gelungene Reime schmieden konnten.

Als z. B. im Jahre 1825 der Großherzog von Weimar, Karl August, der Freund und Gönner Goethes und Schillers, die goldene Hochzeit feierte, trat zu den vielen Hunderten, die zu diesem festlichen Tage den Pegasus getummelt hatten, auch der Schuhmachermeister Schick. Er übersandte seinem Landesvater ein Paar reich mit Goldperlen bestickte Pantoffeln und schrieb dazu:

Zum goldnen Feste bring ich goldne Schuh,
Die du mit gnäd'gen Augen wollest sehen.
Wer solchen Weg gemacht wie du,
Hat wohl verdient, in goldnen Schuhn zu gehen.
Sie sind geschmeidig, innen reich fourniert
Und werden deinem Fuß sich sanft bequemen.
Daß reich und künstlich außen sie geziert,
Wird dich, o Herr, nicht Wunder nehmen.
Denn da die Kunst in deinem Leben du
Zu schützen, zu befördern nie verfehlet,
Was Wunder also, wenn sie bis zum Schuh
Dem Handwerk sich in deinem Reich vermählet!

Von allen Gedichten, die ihm bei diesem Feste überreicht wurden, erklärte der alte Fürst, habe ihm dieses am besten gefallen. Und er gab seinem weimarschen Hans Sachs zum Dank für die goldnen Schuhe eine goldene Dose. W. K.

Rundschau.

Umschmelzung Deutschlands.

Vergangenen Samstag wurde im ganzen deutschen Reich ein Boykott der jüdischen Geschäftsleute durchgeführt. Es sollte damit erreicht werden, daß das Ausland die antifaszistische Propaganda, an welcher man die Juden schuld gab, einstelle.

Die Aktion ist in Ruhe verlaufen und vorderhand abgebrochen. Am nächsten Mittwoch, so hieß es, drohe die Wiederholung, falls man in Amerika und England und der übrigen Welt nicht bekehrt sei und die Nachrichten über deutsche Greuel nicht unterlasse. Und dann, so wurde gedroht, werde der Boykott bis zur Vernichtung des deutschen Judentums fortgeführt. Wahrscheinlich würde dann die Welt einsehen, daß in Deutschland alles normal vor sich gehe.

Man wird gefragt, ob eine solche Aktion nicht aller Logik und Vernunft widerspreche. Sicherlich, aber Logik und Vernunft sind eben in entscheidenden Epochen der Geschichte

nicht maßgebend. Sonst wäre weder der Weltkrieg passiert, noch die russische Revolution so verlaufen, wie sie verlief, noch würde sich die Welt heute weiter zerfleischen. Was die antisemitische Aktion betrifft, wird man sicher beweisen können, daß 100,000 ruinierte jüdische Geschäfte eine gleiche Zahl von Gläubigern mit sich in den Ruin reißen müßten, und diese neuen 100,000 eine weitere Schicht und so fort, und daß eine wahre Lawine von Konkursen die Folge sein müßte. Ganz zu schweigen von den Angestellten dieser Firmen, die arbeitslos würden, ganz gleich, ob jüdisch oder christlich.

Etwas haben die Nazis gemerkt: Die jüdischen Geschäfte wurden vor Ausbruch des Boykotts gezwungen, ihre christlichen Angestellten zwei Monate zum voraus zu entlöhnen. Gleichzeitig wurde ihnen verboten, auch nur einen einzigen Christen zu entlassen. Dafür hatten sie alle jüdischen Angestellten fristlos auf die Straße zu stellen.

Ganz sicher sind diese Maßnahmen nicht konsequent durchgeführt worden. Die Folgen wären ungeheuerlich. Aber ebenso sicher ist schon der Befehl zu diesen Maßnahmen, der von der allmächtigen Regierung selbst ausging, eine beispiellose Erscheinung und spricht weit deutlicher als alle ausländischen Tartarennachrichten über das Wesen der Bewegung, die den deutschen Staat leitet.

Vielleicht ist der Regierung nicht ganz wohl dabei. Das läßt sich aus der Erklärung der Boykottleitung schließen, „man könne feststellen, das Ausland lasse in der antideutschen Propaganda nach." Daß dies nicht stimmt, mag jedermann in englischen und französischen Blättern nachsehn. Jedenfalls über den Boykott haben sie unzweideutig geschrieben. Und sie werden weiter schreiben.

Denn die Hitlerregierung bereitet antijüdische Gesetze vor, die das Judentum mindestens so scharf treffen werden wie der Boykott. Keine Juden sollen mehr in den Staatsdienst treten. Richter und Anwälte jüdischer Konfession werden reduziert, so weit es geht; in Berlin verlieren neun Zehntel oder mehr Leute dieser Kategorie ihre Posten. Daß sie aus Theatern, Verlagen, Zeitungen hinausgedrängt werden, ist längst klar.

Wenn nun auch zur Zeit die amerikanischen Juden ihre Proteste einstellen, um eine Fortsetzung des deutschen Judenboykotts zu verhindern, so will dies nicht heißen, daß man in Berlin gesiegt. All die Verdrängten, die nach und nach in die westlichen Weltstädte abwandern, werden die antideutsche Mentalität nähren, und in tausend unterirdischen Kanälen wird sich der Haß sammeln. Solcher Haß wirkt nicht schlagartig wie der Boykott, aber mit der Zeit werden die Berlinerstellen an den Zahlen der Handelsstatistik und anderswo nachlesen, wie stark ein stiller Boykott wirken kann. Wie sagt schon Laotse:

„Das Stille ist stärker als das Laute,
das Weiche ist stärker als das Harte . . . ."

Der Entjudungsprozeß ist aber nur eine Teilerscheinung des gesamten Umschmelzungsvorganges, der alle Gebiete des öffentlichen Lebens ergreift. Am 3. April trat das sogenannte „Gleichschaltungsgesetz" in Kraft. Danach werden in allen Ländern und Kommunen die Regierungen und Behörden nach dem Schlüssel bestellt, den die letzten Reichstagswahlen liefern. Das zieht aber folgerichtig die Ersetzung des ganzen bisherigen Beamtenstabs durch Nazis nach sich. Vom 1. bis zum 100,000sten Inhaber eines Mitgliedbuches der Partei soll rücksichtslos Platz geschaffen werden. Glücklich, wer in seinem Parteibuch eine Nummer unter 100,000 hat.

Und wie die staatlichen, so werden die wirtschaftlichen Verbände umgekrempelt. Das Präsidium des Deutschen Industrievereins und die Geschäftsleitung müssen daran glauben. Das heißt: Hitler greift in die Domäne Hugenbergs ein. Daß im Gewerkschaftsbund aufgeräumt wird, daß jede einzelne Gewerkschaft sich neue fascistische Leiter geben muß, ist fast schon selbstverständlich. Nicht so leicht begreiflich scheint, daß diese Körperschaften kaum Wiederstand leisten. Die Christlichen sind schon übergetreten, die andern werden wahrscheinlich folgen.

Diese Unterhöhlung der alten Klassenkampforganisation trifft die Sozialdemokratie so schwer, daß ihr bisheriger Vertreter in der zweiten Internationale dort ausgeschieden ist, und da die Partei den Schritt von Otto Wels deckt, erwartet man, sie trete selbst aus und organisiere sich als „nationale" Partei. Und dann könnte sie ja rasch als Ganzes zum Fascismus übergehen.

Wie unwahrscheinlich dies auch klingt, ein Ueberlaufen ganzer Parteien ist möglich, seitdem man weiß, daß die Scharen bisheriger Linkswähler und Linksorganisationen in die Rechtsverbände drängen. Nichts ist aber logischer als das: Die eigenen Positionen in die Reihen des Gegners zu verlegen. Das hat jüngst zu einem sonderbaren, aber aufschlußreichen Zwischenfall in Braunschweig und einer ähnlichen Situation in der Pfalz geführt.

Der Stahlhelm in Braunschweig hatte in wenig Tagen ganze Massen ehemaliger Reichsbannerleute und Kommunisten als Neumitglieder aufgenommen, und diese „Neuen" machten aktiv Front gegen die „Hitlerjungen". Folge: Entwaffnung und Verbot des Stahlhelms für Braunschweig, mehr als 1000 Verhaftungen. Seldte, Hitlers Mitminister und Chef des „Stahlhelms" intervenierte, und heute ist der Riß geflickt, Stahlhelm in Braunschweig wieder „legal".

Blitzartig zeigt sich, warum die Umschmelzung so rasch geht: Die Entrechteten suchen sich in die Reihen der neuen Herren zu schieben. Uebergang en masse wie 1918 zur Sozialdemokratie. Nun wird bloß noch zu beweisen sein, daß die anschwellenden Millionenmassen zu essen und zu wohnen haben.

Vorderhand ermächtigt Hitler seinen Finanzminister 950 fehlende Millionen des Budgets zu pumpen. Kein Parlamentslärm umtobt diese kurze Verfügung mehr. Und hoffentlich bleibt das dritte Reich die Milliarde nicht schuldig.

Um den Viermächtepakt.

Der französische Botschafter de Jouvenel, von Rom kommend, hat sich mit dem Außenminister Paul Boncour und dem britischen Botschafter in Paris, Lord Tyrrell, unterhalten, und der französische Ministerpräsident Daladier besprach mit de Jouvenel die gleichen Dinge, so daß nun in Paris volle Klarheit über Mussolinis Pläne herrscht. Als Verbindungsmann der kleinen Entente weilt der rumänische Außenminister Titulescu in Paris. In Rom hat Mussolini Kontakt mit den Vertretern aller interessierten Staaten gefaßt, in London bespricht sich der Außenminister Simon mit dem deutschen Botschafter von Hoesch, und zu allem Ueberfluß besuchen zwei amerikanische Botschafter, Gibson und Davis, den italienischen Botschafter in London.

Zweck: Gestaltung der italienischen Vorschläge für einen Viermächtepakt zu einem praktischen Bündnisplan. Das heißt mit andern Worten: Frankreich hat sich bereit erklärt, über die italienischen Pläne zu diskutieren. Was wird es tun? Viel hängt von Wien ab.

Behutsam schieben sich die Heimwehren an Wien heran. Der republikanische Schutzbund ist aufgelöst worden, das von Wien verfügte Verbot der Heimwehr für die Stadt Wien aber aufgehoben. Der letzte Zugriff dürfte aber erst erfolgen, wenn Paris und Prag es wollen. Doch wissen sie nicht, ob sie des Heimwehrführers Starhemberg sicher sind. Und das läßt sie zögern.

-an-